

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Band: 17 (1991)
Heft: 4

Artikel: Zwischen Single-Existenz und Doppelbelastung
Autor: Hungerbühler Savary, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Single-Existenz und Doppelbelastung



FÜREINANDER, GEGENEINANDER, MITEINANDER ODER OHNE EINANDER?

Füreinander – so will es die Tradition. Gegeneinander – so stellt man die Prognose. Miteinander – so lautet der Wunsch. Ohne einander – ist das die Realität?

Familie im alten Sinn ist jedenfalls unzeitgemäss geworden. Umsomehr steigt allerdings die Sehnsucht der Menschen nach familiärer Geborgenheit.



Von Ruth Hungerbühler Savary

Das neue Verhältnis der Geschlechter zueinander – vorab das, was unter „Gleichberechtigung der Frau“ verstanden und angeboten wird, verhindert oder zumindest erschwert Familie – und doch wird gerade von einem neuen Verhältnis zwischen Mann und Frau die Rettung der Familie, der Arbeitswelt, ja der Welt überhaupt erwartet. Ein neues Verhältnis zwischen Mann und Frau soll selbstredend ein besseres Verhältnis sein, ein Miteinander, obwohl das Gegeneinander, aber vor allem das Ohneeinander auf der gesellschaftlichen Tagesordnung stehen. Das Heil der Welt soll also aus der Dauerfindung und Neugestaltung der grundlegenden menschlichen Beziehung kommen – derjenigen zwischen Mann und Frau – das ist ein Zeichen der Zeit. Religion und soziale Bewegungen werden – zumindest in unseren Breitengraden mit ihren Heilsversprechen in den Hintergrund gedrängt, der neue Mann, die neue Frau, und vor allem: das neue Paar ist angesagt.

Warum bestehen diese grossen Hoffnungen in eine neue Partnerschaft? Warum gibt es gleichzeitig – das entnehmen wir den Auflösungstendenzen der alten Familie – diese grossen und weitverbreiteten Schwierigkeiten, in Familie und Partnerschaft zu leben?

Umbruchstimmung

Wir leben in einer gesellschaftlichen Umbruchzeit. Wir haben erstmals als Männer und Frauen die Chance, unser Leben auch in ganz persönlichen – z.B. familiären – Belangen selbstbestimmt zu planen. Wir sind aber auch dazu gezwungen, es zu tun. Niemand sagt uns mehr, wen und ob wir heiraten sollen, wann, ob und wieviel Kinder wir haben, wie wir Beruf und Familie vereinbaren können, alles ist – zumindest vordergründig und scheinbar von unserer persönlichen Entscheidung abhängig.

Chance zur Selbstbestimmung, Entscheidungszwang und vor allem Unsicherheit – das sind infolgedessen die drei Stichworte, mit denen es Männer und Frauen in der Familie des ausgehenden 2. Jahrtausends zu tun haben. Diesen drei Bedingungen entsprechen auf der individuellen, persönlichen Ebene ganz neue Befindlichkeiten und Problemlagen, die typisch sind für unsere Zeit.

Die Chance zur Selbstbestimmung erzeugt den Druck, authentisch zu handeln. „Wer bin ich eigentlich?“ ist die Frage, die die Identitätssuche in der neuen Frauenliteratur und neuerdings auch der Männerliteratur begleitet.

Titel wie etwa „Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer“ (W. Hollstein) oder auch das Dauerthema einer „weiblichen Kunst“, „weiblichen“ Literatur, Sprache oder Politik sprechen für die Bemühungen um eine Neudefinition der (Geschlechts-)Identität. Mann und Frau sind vor allem

auch Beziehungsbegriffe. Wenn die Geschlechtsrollen sich verändern, verändern sich wahrscheinlich auch Selbstverständlichkeiten bezüglich der Geschlechtsidentität. Wenn sich in einer Gesellschaft abzuzeichnen beginnt, dass eine Frau alles kann/darf, was ein Mann kann/darf... wer bin ich dann als Mann? Und wenn ein Mann in der Familie (fast) alles kann/darf, was eine Frau kann/darf... wer bin ich dann als Frau? (Vielleicht liegt in diesem „fast“ übrigens der Grund, warum Männer hartnäckiger an ihrer herkömmlichen Rolle festhalten als Frauen und mehr Mühe bekunden mit neuen Männerbildern.)

Persönliche Schuldzuweisungen

Die zweite Bedingung der Individualisierung, der *Entscheidungszwang*, verursacht die für unsere Zeit ganz typische Reaktion der persönlichen Schuldzuweisung. Lebenskonflikte erscheinen vorab als individuelle, persönliche Konflikte – immer mit dem Unterton des Selbstverschuldens. Die Ehe scheitert, weil er sich für die falsche Partnerin entschieden hat, zu früh geheiratet hat, die Karriere, weil sie sich zu früh für ein Kind entschieden hat... jene Kinder haben Schulschwierigkeiten, weil die Mutter sich nicht dafür entscheiden konnte, ihre Berufstätigkeit aufzugeben, diese sind „overprotected“ aus dem gegenteiligen Grund.

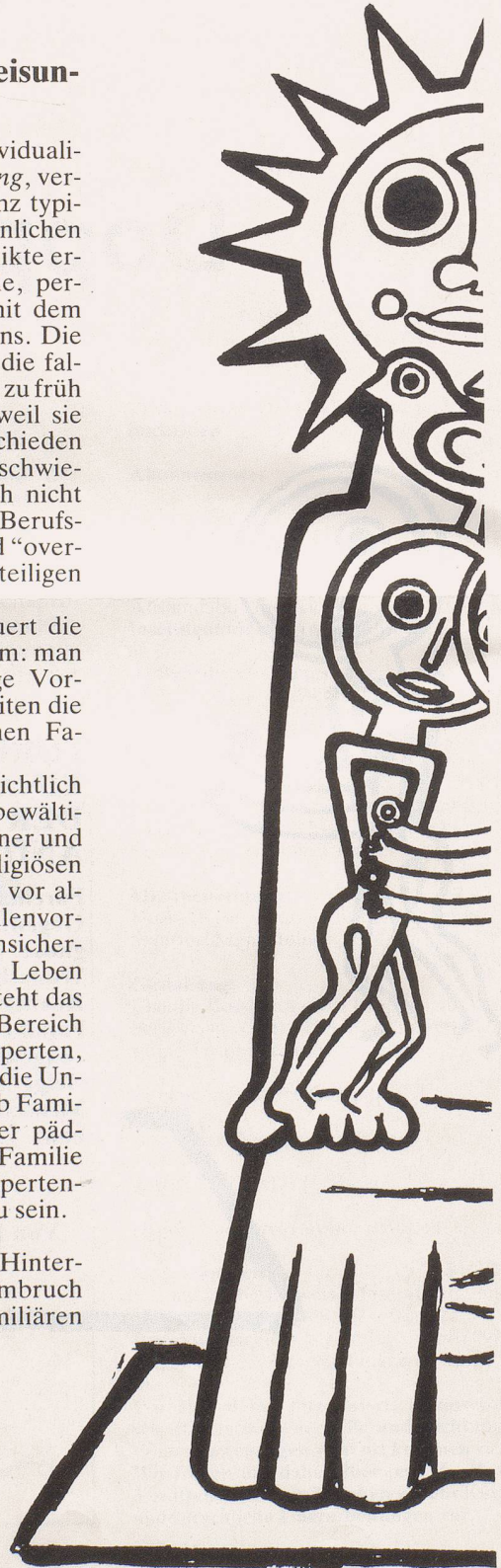
Hinter jeder Entscheidung lauert die Fehlentscheidung, und vor allem: man ist selber schuld. Gegenseitige Vorwürfe und Schuldgefühle begleiten die „selbstbestimmt“ eingegangenen Familienverhältnisse.

Die *Unsicherheit*, die sich hinsichtlich der je persönlichen Lebensbewältigung dadurch ergibt, dass Männer und Frauen mehr denn je aus religiösen und ständischen Zwängen und vor allem aus starren Geschlechtsrollenvorgaben freigesetzt sind, diese Unsicherheit darüber, wie das eigene Leben nun anzupacken sei – und da steht das familiäre Leben als intimster Bereich im Zentrum – sie führt zum Experten, deren Tips im ungünstigen Fall die Unsicherheit noch vergrössern. Ob Familientherapie, Eheberatung oder pädagogische Unterstützung – Familie scheint mehr und mehr auf Expertenwissen und -hilfe angewiesen zu sein.

So viel zum gesellschaftlichen Hintergrund – hier thematisiert als Umbruch von allgemeingültigen familiären

Norm- und Rollenvorstellungen –, vor dem „Familie“ heutzutage stattfindet. In der Soziologie wird dieser Umbruch als Individualisierungsprozess diskutiert. Ein Prozess, dessen Logik auf die historischen Wurzeln der Aufklärung zurückgeht, und in dessen Verlauf das Individuum sich nach und nach aus religiösen, ständischen, klassenspezifischen, familiären und jetzt neuerdings auch geschlechtsrollenspezifischen Bindungen und Rollenvorgaben herauslöst.

Wie wird nun dieser Prozess in den



Veränderungen der Familienbildung sichtbar?

Familie: Für jeden das Passende

Was ist überhaupt gemeint, wenn von "der Familie" die Rede ist? Taucht nicht zum Stichwort "Familie" vor dem inneren Auge noch immer das bürgerliche Familienmodell auf, demzufolge eine Familie aus einem "lebenszeitlich" voll erwerbstätigen Vater, einer im Prinzip nicht erwerbstätigen

Hausfrau und Mutter sowie gemeinsamen Kindern besteht?

"Das goldene Zeitalter der Familie" (Reinhard Sieber) begann in der Tat, als gegen Ende des letzten Jahrhunderts durch die zivilrechtliche Schaffung der Ehegesetzgebung die letzten Hürden auf dem Weg zu einer bürgerlichen freien Eheschliessung überwunden worden waren. Entsprechend sank das durchschnittliche Heiratsalter von 27 Jahren um die Jahrhundertwende auf 24 Ende der 60er-Jahre. (vgl. Beat Fux, 1989) Allerdings muss als Einschränkung der Allgemeingültigkeit des bürgerlichen Familienmodells betont werden, dass die vorgesehene Arbeitsteilung, die dem Mann die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit und der Frau die Besorgung des Haushalts und die Kindererziehung zuteilte, für einen beträchtlichen Anteil der Bevölkerung, die unteren sozioökonomischen Schichten, nie der Wirklichkeit entsprach. Lange gedauert hat das goldene Zeitalter des bürgerlichen Familienmodells allerdings nicht. Bereits in den 60er-Jahren begannen die Geburtenraten massiv zu sinken, die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen nahm rapid zu und der Anteil der Scheidungen an den Heiraten schnellte in die Höhe.

Wie sieht es heute aus? Ein Blick in die Lebensverhältnisse der schweizerischen Bevölkerung zeigt uns die verschiedensten familiären und nicht familiären Wohn- und Lebensverhältnisse. Die Relevanz der bürgerlichen Familie als Modell ist im Schwinden begriffen. In der sozialwissenschaftlichen Familienforschung werden bereits neue Begriffe kreiert, die den neuen Verhältnissen angepasst sind. Man spricht von "Fortsetzungsfamilien" (nach einer Scheidung Wiederverheiratete mit Kindern aus verschiedenen Ehen), von der "Spagatfamilie" (verschiedene Wohnorte von Mann und Frau), der "nachehelichen Trennungsehe" (Ehepartner, die ihre gemeinsamen Kinder in Absprache beide betreuen, deren Kinder somit oft auch zwei Wohnsitze haben), oder gar der "innerehelichen Scheidung" (Ehepartner, die im Prinzip je ihre eigenen Wege gehen, z.B. auch je andere Lebenspartner haben, aber der Einfachheit halber, z.B. gemeinsamer Kinder wegen, zusammen wohnen). Elternschaft kann auseinanderdividiert werden wie nie zuvor. Noch komplizierter sollen die Elternschaftsverhältnisse werden – so wird prognostiziert –, wenn die neuen reproduktionstechnologischen Methoden weitere Verbreitung finden (Leihmutterchaft, Insemination durch fremde Samenspende, etc., vgl. dazu U. Deck und E. Beck-Gernsheim, 1990).

Begriffe wie "Alleinerziehende", "Konsensualpaare" resp. "Konkubinate" sowie "Doppelverdienerehen" oder "Singles", gehören angesichts der neuen Vielfalt familiärer Formen bereits zum sehr gebräuchlichen Vokabular.

Wenn man über Männer und Frauen "in der Familie" nachdenkt, muss man sich also vergegenwärtigen, dass sie in einer Vielfalt von familiären und nicht-familiären Verhältnissen leben und zudem im Verlauf ihrer Biografie die Formen wechseln.

Neue Lebensentwürfe

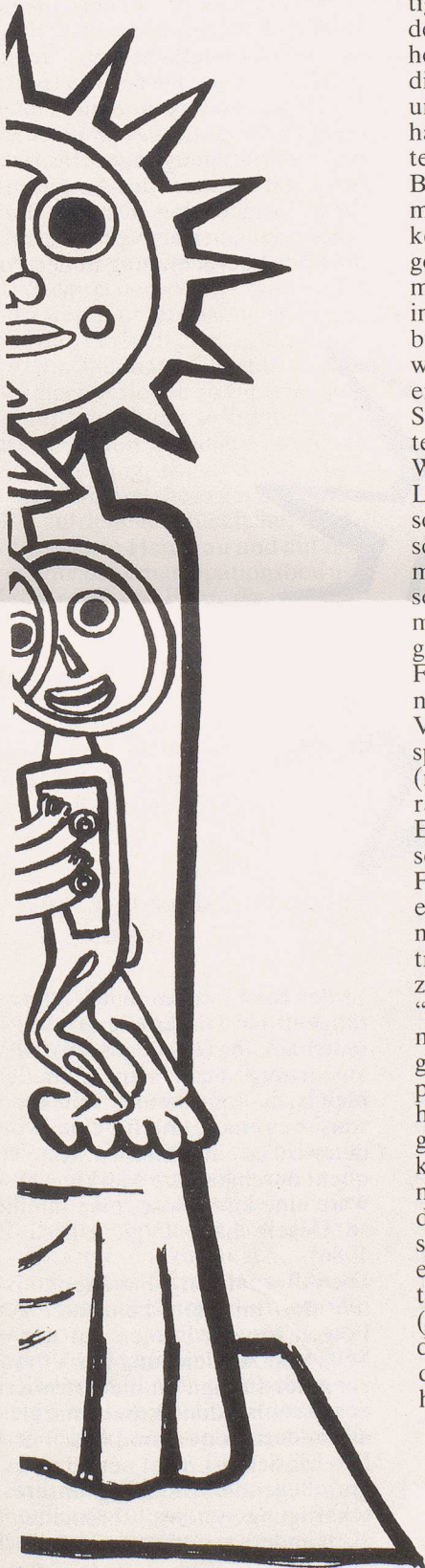
"Single" ist das Stichwort der Moderne, ob als Alleinwohnende oder als "Single-Lebensentwurf" im auf Abmachungen beruhenden und jederzeit kündbaren familiären oder "pseudofamiliären" Verband.

Dass damit eine Verbindlichkeit Kindern gegenüber schwieriger zu gewährleisten ist, leuchtet ein. Entsprechend sinkt die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau weiter. Für die Frauen, die im Jahr 1960 geboren wurden, wird noch eine durchschnittliche Kinderzahl von 1,3 prognostiziert (vgl. Roussel in: Lüscher et. al., 1988).

Die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau (bezogen auf Frauen im erwerbsfähigen Alter) lag schon 1980 bei über 40% (vgl. Hungerbühler, 1988). Betrachtet man die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen im biografischen Ablauf, was den spezifisch weiblichen Erwerbsformen einer unterbrochenen und nach verschiedenen Formen wechselnden Erwerbstätigkeit gerechter wird, so verteilen sich die verheirateten Frauen in etwa gleichverteilt auf vier Gruppen: die nicht-erwerbstätigen Hausfrauen, die "Dreiphasenfrauen" (Berufsaufgabe während der Kleinkinderphase), die "Wechslerinnen" (Frauen, die zwischen ausschliesslicher Hausfrauentätigkeit und zusätzlicher Berufsarbeit im Verlauf ihrer Biografie hin und her wechseln) sowie die "Doppelarbeiterinnen" (Ehefrauen, die zeit ihres Lebens voll berufstätig und für Haushalt und Kinder zuständig sind) (nach Borkowsky, Ley, Streckeis, 1983). Entsprechende Veränderungen von Seiten der Ehemänner in Richtung einer grösseren Beteiligung an Hausarbeit und Kinderbetreuung ist laut neueren Untersuchungen noch immer erst ganz marginal (vgl. Metz-Göckel/Müller, 1987 und Ryffel-Gericke, 1983 und 1984). Das ist – im Zeitalter der Gleichberechtigung der Frau – eine krasse Diskriminierung.

Das führt mich zurück zur am Anfang aufgestellten Behauptung, Familie im bürgerlichen Sinn sei unzeitgemäss geworden. Unzeitgemäss zum einen vor dem Hintergrund der Gleichberechtigungsförderung.

Unzeitgemäss ist die alte Familie aber auch vor dem Hintergrund der ein-



gangs thematisierten Problematik: der Selbstbestimmungslust und dem Selbstbestimmungszwang des modernen Individuum vis à vis einer hochmobilen und keinen Traditionen verpflichteten Gesellschaft. Die Vielfalt familiärer und nichtfamiliärer Lebensformen im demografischen Querschnitt und im biografischen Ablauf ist ein Ausdruck dieses sich ständig neu Entscheidenmüssens respektiv -könnens.

Anstrengende Familienverhältnisse

Jeder Entscheidung geht aber das Aushandeln voraus: Je selbständiger (voneinander unabhängiger) und selbstbestimmter Männer und Frauen werden, je weniger klare Zuständigkeitsbereiche nach Geschlecht voneinander getrennt werden, desto mehr muss in familiären Verbindungen ausgehandelt werden: wo man die Ferien verbringt,

ne Familienverhältnisse sind anstrengend und vor allem konfliktreich geworden.

Da es weder wünschbar noch möglich ist, das Rad der Entwicklung wieder zurückzudrehen, und auch, um nicht in einen prognostischen Pessimismus zu verfallen, könnte man nun versuchen, die Einschätzung der sich neu abzeichnenden Geschlechterbeziehung positiv zu deuten: Anstelle der alten Schicksalsgemeinschaft, die auf je unterschiedliche Weise auf Kosten der Selbstbestimmung von Mann und Frau ging, haben wir jetzt nicht die grosse Leere sondern die Konfliktgemeinschaft. Die ist zwar anstrengend, schmerzlich, aber auch vital, spannend.

Und die Kinder? Können sie diesem innerfamiliären Spannungsfeld, dieser

dividualisierungsprozesses angelegt ist, also in der Logik des Prozesses der immer weiterschreitenden Herauslösung von Frauen und Männern aus traditionellen sozialen Bindungen und Rollenvorgaben, die Gleichberechtigung der Frau kann nicht im Rahmen der alten familiären Verhältnisse und im Rahmen der alten institutionellen Angebote der Gesellschaft (z.B. der gegenwärtigen Schule) durchgesetzt werden. Insofern stimmt die konservative These, dass die Gleichberechtigung der Frau die (bürgerliche) Familie zerstört. Sobald man nämlich beginnt (und wir sind schon dabei), die Gesetze der Marktgesellschaft auch auf die Frauen auszudehnen, hat Familie keinen Platz mehr. Diese Gesetze wären: Vollerwerbstätigkeit ohne Unterbrüche mit Garantie der je nach Markt- und Beschäftigungslage erforderlichen Mobilität inklusive der Ausbildung auf diese Tätigkeit hin. Das gilt übrigens tendenziell auch als Voraussetzung für die Gleichberechtigung in der Politik.



wer an welchem Abend die Kinder hütet, ob und welches Auto gekauft wird bis hin zu den grossen Aushandlungen und Entscheidungen, ob man überhaupt heiratet, wo man wohnt (das heisst ja oft, wessen Arbeitsort den Wohnort bestimmt), ob, wann und wieviele Kinder man hat (vielleicht bald auch, welches Geschlecht sie haben sollen). All dies findet notabene unter dem Damoklesschwert der jederzeitigen Kündbarkeit statt, denn wem es nicht passt, der/die kann ja scheiden.

Demgegenüber war die bürgerliche Familie mit ihrer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung und noch stärker die vorindustrielle Familie als wirtschaftliche Einheit eine Schicksalsgemeinschaft (mit all ihren Nachteilen für die Selbstbestimmung der Beteiligten). Moderne, oder eben postmoder-

Konfliktgemeinschaft auch eine attraktive Seite abgewinnen? Kinder kommen zwar nicht mehr schicksalhaft, aber – einmal angekommen – sind sie zur letztverbliebenen unkündbaren Beziehung geworden. Wie Kinder die neuen vielfältigen familiären Verhältnisse erleben, vielleicht auch erliden, wie sie einmal darauf reagieren werden, bleibt noch für einige Zeit im Ungewissen.

Ist Gleichberechtigung familienfeindlich?

Eines ist gewiss: Die Gleichberechtigung der Frau, die in der Logik des In-

Für den Mann war mobile Vollerwerbstätigkeit nie Hinderungsgrund für Familienanhang (im Gegenteil): die Voraussetzung dazu: seine Familie verhielt sich "mitmobil". Für die Frau war/ist es einer, und für einen von beiden wird es einer bleiben. Eine konsequent durchgesetzte Marktgesellschaft wäre eine kinderlose, eine familienlose Gesellschaft. (Vgl. Ulrich Beck, 1986).

Die Alternativen – Familienkonservatismus mit den benachteiligenden Folgen für die Frauen auf der einen Seite und Angleichung der Voraussetzung der Frauen an die Erfordernisse des bestehenden Arbeitsmarktes auf der andern Seite – sind falsch gestellt. Die Einsicht ist nicht neu, dass es eine grundlegende Änderung unseres Beschäftigungssystems bräuchte und auch andere strukturierte gesellschaft-

liche Institutionen – beispielsweise im Bildungsbereich –, wenn die Gleichberechtigung der Frau nicht nur auf dem Papier, sondern auch de facto zum Tragen kommen soll. Umso auffälliger ist es allerdings, wie wenig innovative Vorstellungen und Wille zur Veränderung etwa auf Politikerseite vorhanden sind, selbst bei Politikern, die inzwischen grösstenteils die Rhetorik der Gleichberechtigung pflegen.

Was können Männer und Frauen aber je persönlich in der Familie tun (wie auch immer ihre Verhältnisse geartet sind), um sich in der gegenwärtigen Situation zu fördern?

Spät komme ich zu dieser Frage, die ja wohl für den je individuellen Alltag die brisante ist. Was Männer und Frauen tun können, um sich gegenseitig zu fördern in der Familie, ist vorerst einmal das: ihre eigenen Ängste und Wünsche und diejenigen des/der Partners/in als solche zu respektieren, auch wenn sie nicht den jeweiligen Norm-Vorstellungen (etwa einer "emanzipierten Beziehung") entsprechen. Was – davon ausgehend – weiter unternommen werden kann, ist der Versuch, den öffentlichen Diskurs um familiäre Gleichberechtigung weniger verlogen zu führen.

Was jeweils geschieht in öffentlichen Diskussionen um familiäre Arbeits- und Rollenteilung, ist, dass sich zwei Seiten gegenüberstehen: auf der einen Seite die zufriedene, glückliche, rundum unfrustrierte Hausfrau und auf der andern Seite der emanzipationsbewusste Mann resp. die Frau, die/der sich mit ihrem/er Partnerin wunderbar hält und durchwegs bereichernd in Berufstätigkeit und Familienbetreuung aufteilt. Beide Seiten beanspruchen für sich die Wahrheit. Zur Rechtfertigung werden womöglich noch die "geglückten" Kinder herangezogen, (die in der Regel nicht selber gefragt werden).

Kritische Betrachtungen der eigenen Situation

Dass es so oder so nicht gelingt, unter den heutigen Verhältnissen (und die dauern vermutlich noch an), für Männer und Frauen Erwerbstätigkeit (sowie allenfalls noch andere ausserhäusliche Tätigkeiten) und Familie problemlos unter einen Hut zu bringen, oder aber problemlos unter zwei verschiedenen Hüten zu belassen – dies sich einzugestehen und in den öffentlichen Diskurs einzubringen, wäre schon viel getan. Erst dann könnte nämlich damit begonnen werden, die Problematik der gegenseitigen Behinderungen von Männern und Frauen in der Familie in ihren gesellschaftlich bedingten und persönlichen Bezügen in all mit ihren Facetten auszuleuchten.

Eine kritische Betrachtung der eigenen familiären Situation – als wie "alternativ" oder "traditionell" sie auch

immer gelten mag – wäre angesagt, kritisch betrachtet hinsichtlich der eigenen, gemeinsamen oder gegensätzlichen Wünsche.

Zum Schluss möchte ich dafür plädieren, kritisch zu sein gegenüber einer "emanzipatorischen Panikstimmung", in deren Umfeld nur allzu häufig Begriffe wie "Abhängigkeit" und "Fürsorglichkeit" diskreditiert werden. Begriffe, die zu Familie gehören, auch zu alternativen Formen familiären Zusammenlebens. Das abgegrenzte "Ich-bin-Ich"-Konzept mag angehen für den Umgang von vollmobilen, physisch und psychisch auf Topform getrimmte Arbeitsmarktssubjekte untereinander.

Es kann aber nicht in Anspruch genommen werden gegenüber Kindern, alten, gebrechlichen und kranken Menschen. Kinder *sind* abhängig, und indem man für sie die Fürsorge übernimmt, gerät man (das muss beileibe nicht nur die Frau sein) immer wieder auch als erwachsener Mensch selber in Abhängigkeiten, durch die man auf Fürsorglichkeit angewiesen ist. (Wer behauptet eigentlich, dass Abhängigkeit nur des Teufels sei? PsychoanalytikerInnen würden uns sagen, dass das Bedürfnis nach Abhängigkeit in jedem Menschen steckt, egal ob Mann oder Frau). Der Frage nach der optimal gleichberechtigten "emanzipatorischen" Familienform, dem sich nach Möglichkeit nicht hindernden, nein *fördernden* gegenseitigen familiären Umgang unterliegt oft ein grosses Missverständnis: die Vorstellung nämlich, Mann und Frau (oder wer auch immer sich "familiär" verbindet), könnten *mit Kindern* gleich weiterleben wie zuvor als unabhängige, selbständige Erwachsene, mit den gleichen Ansprüchen auf abgegrenzte Individualität (z.B. der Selbstbestimmung über den eigenen Tagesrhythmus). Das ist ein Irrtum.

Zitierte Literatur:

- Beck Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, 1986;
Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, 1990;
Borkowsky Anna/Ley Katharina/Streckeisen Ursula, *Arbeitsbiografien von Frauen unter besonderer Berücksichtigung von unterbrochenen Erwerbsverläufen und Wiedereinstieg. Schlussbericht an den Nationalfonds*, 1983;
Eidg. Kommission für Frauenfragen (Hg.), *Frauen und Männer: Fakten, Perspektiven, Utopien*, 1987;
Fux Beat, *Geburtenrückgang im Dreiländervergleich. Schlussbericht an den Nationalfonds*, 1988;
Determinanten der Fertilität. NF-Schlussbericht, 1989;
Hoffmann-Novotny H.J. et al., *Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz*, 1984;
Hungerbühler Ruth, *unsichtbar unschätzbar. Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz*, 1988;
Lüscher Kurt et al., *Die "postmoderne" Familie*, 1988;
Metz-Göckel S./Müller U., *Der Mann*, 1985;
Ryffel-Gericke Christiane, *Männer in Familie und Beruf*;

Ruth Hungerbühler
Dr. Phil., Soziologin, Redaktorin
bei Radio DRS-2

Der vorliegende Text ist ein leicht gekürztes Referat, das Ruth Hungerbühler im Mai 1990 an der World-didac Expo gehalten hat.